

Die Angst vor der Gleichheit

oder Der Mut zur individuellen Vielfalt, jenseits von «Mann» und «Frau»

Jürgmeier

Der Kollege wird an diesem Morgen etwas derangiert gewesen sein. Damals. Zu Beginn der Achtzigerjahre des letzten Jahrhunderts. In Zürich waren Jugendliche und erwachsene SympathisantInnen während Monaten auf die Strasse gegangen. Für ein autonomes Jugendzentrum. Freie Sicht aufs Mittelmeer. Keine Macht für niemand. In den Vereinigten Staaten hatte der ehemalige Schauspieler Ronald Reagan die Hand am atomaren Drücker. Der deutsche Bundeskanzler – Helmut Schmidt, dann Kohl – sass noch in Bonn. Noch trennte eine Mauer in Berlin Ost von West. Die Generalsekretäre Breschnew, Andropow, Tschernenko und Gorbatschow bestimmten den Alltag in einem Staat, der in keiner aktuellen Landkarte mehr zu finden ist. Im Bundesrat betrug die Männerquote noch satte hundert Prozent. Bis 1984 Elisabeth Kopp als erste Frau an einem dieser Pültchen der eidgenössischen Exekutive Platz nahm. Noch bestimmten Männer den Wohnsitz eines Schweizer Ehepaars, durften ihrer Frau Erwerbstätigkeit verbieten oder befehlen und die Gemahlin ungestraft zur ehelichen Pflicht zwingen. Noch gab es keine Gewaltschutzgesetze, empfahlen Polizisten verprügelten Frauen, ihre kräftigeren Gatten nicht unnötig zu reizen, in Gerichtssälen wurde die Frage erörtert, ab welcher Rocklänge eine Vergewaltigung eine Vergewaltigung sei, und noch beklagten sich keine Männer darüber, von ihren Frauen geschlagen oder von ihren Chefinnen zu Sex genötigt worden zu sein.

Der Hintern und der Kopf

Sein Gesichtsfeld musste einigermaßen eingeschränkt, der Blick leicht erregt gewesen sein. «Ein Prachtsarsch», habe er sich gedacht, als er hinter ihr die Treppe hinaufgestiegen sei. Gestand er meiner damaligen Freundin ein paar Tage später. Oben angekommen, weitete sich sein Blick, und in Sekundenbruchteilen wich das heimliche Begehren irritierter Scham. Auf dem angestarrten Hintern sass der falsche Kopf – meiner. Diese Freundin und ich arbeiteten in jenen Jahren am gleichen Ort, besaßen beide ein Paar dieser blau-weiss gestreiften Latzhosen, an die sich nur noch Leute erinnern – die sich heute den Zwischenstand ihres Pensionskassenkontos mehrmals anschauen –, aber in ein paar Jahren werden Kindeskinde, vermutlich, wieder damit über die Laufstege mit den neusten Kollektionen schlendern. So dass sich die Geschichte – die längst verjährt und mir von jenem Kollegen natürlich nie direkt erzählt worden ist – in neuer Besetzung wiederholen könnte. Bis die Angst vor der Gleichheit wieder modische Eindeutigkeiten hervorbrächte

Die Angst vor der Gleichheit, das ist auch die Angst vor der Homosexualität. Wenn alle gleich sind, kann ich mich in alle verlieben, Frauen oder Männer, in ihre individuelle Einmaligkeit. Der Film «Boys Don't Cry» erzählt die 1993 in Nebraska, USA, tatsächlich passierte Geschichte einer jungen Frau, die sich als Mann zurechtmacht, sich in eine andere Frau verliebt, die an dieser Liebe festhält, als die «biologische Wahrheit» buchstäblich ans Licht gezerrt wird. Die Infragestellung männlicher und weiblicher Identitäten durch das junge Paar jenseits der Geschlechter löst in der engeren Umgebung Angst und Wut aus – die Frau, die den Mann gibt, wird umgebracht, die Geschlechterordnung mit Gewalt wiederhergestellt.

«Auf der anderen Seite des Bettes» zum Ersten

Im Film «Auf der anderen Seite des Bettes» von Pascale Pouzadoux geht es nur ein paar Minuten, bis Ariane, gespielt von Sophie Marceau, ihren Mann Hugo (Dany Boon) mit der Faust niederschlägt. Diese weibliche Gerade ist der einzige Griff zum Zauberstab der Gewalt in dieser Gender-Komödie, in der Mann und Frau, auf Wunsch von Ariane, Handy, Auto, Job, Konto und Bettplatz tauschen. Stellen Sie es sich konkret vor – der Mann kommt, noch vor dem Rollentausch, nach Hause, stolpert im Korridor über Kisten und blafft seine Frau an: «In dem Saustall kann man nicht wohnen, ich schufte wie ein Tier, und was treibst du den ganzen Tag?!» Bumm.